

E-MAILS ZUR GOTTESFRAGE. BAUSTEINE ZUR BEHANDLUNG DER GOTTESTHEMATIK IN DER OBERSTUFE

Gottfried Adam

Von Gott zu reden ist nicht nur eine Aufgabe unter vielen, sondern *die* Kernaufgabe des Christentums. Unbestritten dürfte zunächst sein:¹

1. Die Gottesfrage ist zentral!

Sie steht für den christlichen Glauben im Zentrum. Wenn es nicht mehr gelingen sollte, verständlich von Gott zu reden, d.h., so zu reden, dass die Menschen damit etwas anfangen können, dann wäre das ein beunruhigendes, ja schlimmes, Zeichen für die Lage des Christentums.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand die Jesusfrage im Mittelpunkt des Interesses. Sie war für viele damalige Zeitgenossen *der* entscheidende Zugangsweg zum Glauben. Es sei nur an die Bewegung der so genannten Jesus People in Kalifornien/USA erinnert. Die Theologie entdeckte damals von neuem den Menschen Jesus aus Nazareth. Zeit und Umwelt Jesu wurden erneut ein wichtiges Thema im Religionsunterricht. Jesus war weniger der Christus des Glaubens als der vorbildliche Mensch aus Nazareth. Man spricht in diesem Zusammenhang gerne von einer „Christologie von unten“.²

Seit Anfang der 1990er Jahre ist es wieder in verstärktem Maße die Gottesfrage, über welche die Menschen den Zugang zum christlichen Glauben finden. Dass von Gott dabei nicht losgelöst von Jesus Christus gesprochen werden kann, ist gewiss festzuhalten.

¹ Zum Folgenden vgl. insgesamt Gottfried Adam, *Glaube und Bildung. Überlegungen zu einer religionspädagogischen Kairologie anhand der Gottesfrage*, in: Andreas Möckel/Armin Müller (Hrsg.), *Erziehung zur rechten Zeit. Festschrift für Erich Hußlein*, Würzburg 1990, S. 9-23 sowie Ders., *Wie reden wir heute verantwortlich von Gott?*, in: *Amt und Gemeinde* 56/2005, S. 68-70.

² Siehe dazu die aufschlussreichen Analysen von Schulbüchern bei Mönika Solymár, *Wer ist Jesus Christus? Eine theologisch-didaktische Analyse der Schulbuchreihe „Kursbuch Religion“ (ARP 39)*, Göttingen 2009, bes. S. 23ff.

Wenn wir vom Gott der Bibel angemessen reden, so ist es ein wesentliches Kennzeichen, dass wir von ihm in Kategorien der Beziehung reden. Es wäre nicht ausreichend, Gottes Sein mit Hilfe philosophisch-ontologischer Kategorien, die sein ewiges Sein, seine Allmacht etc. benennen, auszusagen. Es wäre auch nicht zielführend, Gott in den biologischen Denkhorizont einzufangen und nach einem Gottes-Gen zu suchen, um damit zu „beweisen“, dass der Mensch grundlegend religiös ist.

Die von der Bibel her gesehen angemessene Redeweise besteht darin, von Gott in seiner Beziehung zu uns Menschen zu sprechen. Denn diese Zuwendung Gottes ist das zentrale theologische Thema der Bibel: Gott ist der Gott für uns, Gott hat Zeit für uns... Diese Zuwendung Gottes ist auf vielfältige Weise aussagbar. Sie kann nicht in eine ein für allemal gültige Formel gefasst werden. Weil das so ist, haben wir es zu tun mit einer

2. Vielfalt und einem Wandel der Gottesbilder

Das Reden von Gott steht in Bezug zu unserem Fühlen, Verstehen und Denken, wie es sich im Lebenslauf ausbildet und verändert. Darum ist es wichtig und notwendig, von Gott in einer jeweils altersbezogenen und altersspezifischen Weise zu sprechen, wenn es um das Verstehen dessen geht, was das Wort Gott bedeutet. Der Glaube benötigt dabei eine Sprachlehre des Glaubens, um die verschiedenen Sprachformen des Glaubens zu unterscheiden; nämlich zwischen dem Reden von Gott (Erzählen aus Betroffenheit), dem Reden über Gott (denkende Aneignung in der theologischen Reflexion) und dem Reden zu Gott (beim Beten).

In unserem Zusammenhang geht es uns um das Verstehen dessen, welche Wirklichkeit mit dem Wort Gott bezeichnet wird. Die verantwortliche Rede von Gott kann dabei in doppelter Weise geschehen:

- Sie kann einerseits ihren Ausdruck in einer begrifflichen Sprache finden. Dabei geht es um einen gedanklichen Zugang zur Gottesfrage: die denkende Aneignung. Das meint ein Sprechen von Gott, bei dem wir uns auf der Ebene der Argumente bewegen. Davon zu unterscheiden ist die andere Sprachform des Glaubens: die Rede zu Gott, die ihren Sitz im Leben, im Gebet, hat.
- Die verantwortliche Rede von Gott kann sich andererseits der Bilder und Symbole bedienen. Dabei geht es stärker um einen intuitiv-emotionalen Zugang zur Gottesfrage: die symbolisch-metaphorische Zugangsweise.

Beide Zugangsweisen sind nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie verhalten sich komplementär zueinander. Wenn wir die Bibel aufschlagen, so finden wir dort ganz unterschiedliche Aussagen und Bilder bzw. Symbole von Gott. So wird davon gesprochen:

- einerseits: Gott ist wie ein Vater, wie die Mutter, wie eine Amme, wie ein Hirte,
- andererseits: wie eine Quelle, wie die Sonne, wie ein Fluss, wie ein Fels.

Es ist uns oft gar nicht bewusst, welche große Vielfalt an Bildern und Symbolen wir in der Bibel finden. Auch ist zu beachten, dass es sowohl personale als auch nichtpersonale Symbole gibt.

Dabei ist es so, dass Gottes Wirklichkeit letztlich noch größer ist als alle unsere Bilder und Symbole. Weil das so ist, brauchen wir eine Vielfalt von Bildern, um diese größere Wirklichkeit zu beschreiben. Dabei gilt es zu beachten, dass unsere Bilder im Laufe unseres Lebens mit uns mitwachsen, so wie sich auch das Spektrum unserer Erfahrungen erweitert und unsere Denkmöglichkeiten mit uns mitwachsen.

Eine wichtige Aufgabe der religiösen Bildung besteht darin, die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen zu einer verantworteten Rede von Gott unter Berücksichtigung der beschriebenen Vielfalt und des damit einhergehenden Wandels menschlicher Gottesbilder anzuleiten. Darum sind sowohl in der Erziehung und Bildung im Kleinkind-, Vorschul- und Schulalter als auch in der Begleitung im Jugend- und Erwachsenenalter die jeweils vorhandenen Bilder und Vorstellungen von Gott ernst zu nehmen. Sie sind aber zugleich in ihrer „Begrenztheit“ zu bedenken. Darum ist es durchaus legitim, Bildern und Symbolen in dem Maße, wie die Kinder und Jugendlichen aus ihnen „herauswachsen“, den „Abschied zu geben“, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

3. Die religiöse Entwicklung in ihrer Bedeutung für das Gottesbild

In der FRÜHESTEN KINDHEIT entwickelt sich unser Gottesbild im Zusammenhang mit unserem Vater- und Mutterbild. Kinder stellen sich in ihrer Phantasie von Anfang an Gott in ganz verschiedenen Bildern vor. Sie denken Gott zunächst vor allem in anthropomorpher Form, d.h. in Menschengestalt. Diese Ausdrucksweise ist ja auch der Bibel nicht fremd, wenn in der Schöpfungserzählung (Gen 2) davon gesprochen, dass Gott am Abend „im Garten ging“ – das ist zweifellos eine anthropomorphe Vorstellung. An Zeichnungen von Kindern kann man den Wandel der Gottesvorstellungen ziemlich deutlich erkennen. Um dies zu illustrieren, sei – ohne Anspruch auf eine abschließende Theorie – dieser Wandel mit Hilfe einiger Beobachtungen konkretisiert, die der Schweizer Heilpädagoge Hermann Siegenthaler einmal aufgeschrieben hat.³

Beim *fünf- bis achtjährigen Kind* stehen vor allem drei Qualitäten im Vordergrund: Gott ist im Himmel, Gott ist der Schöpfer aller Dinge, Gott schützt und bewacht mich! Dabei stellt sich als besonderes Problem heraus, wie Gott einerseits „im Himmel“ sein und andererseits auf der Erde wirken, also unten „auf der Erde“ sein kann. In ihren bildlichen Darstellungen lösen die Kinder das Problem, indem sie z.B. Engelsfiguren, die als Boten zwischen „oben“ und „unten“ fungieren, einsetzen sowie jene Symbole verwenden, die eine Verbindung zum Ausdruck bringen: die Leiter, eine Straße zum Himmel, den Regenbogen.

³ Hermann Siegenthaler, Die Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, in: Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen, Stuttgart 1980, Heft 3, S. 3ff.

Im *achten/neunten Lebensjahr* erscheinen – im Zuge der zunehmenden Hinwendung zur Realität – in den Gottesvorstellungen Qualitäten, die der erlebten Wirklichkeit entliehen sind. Der Bereich der kultischen Gegenstände (Kerze, Licht, Becher) oder Bilder aus der religiös-kirchlichen Praxis (Kruzifix) werden auf diese Weise wichtig. Es tauchen auch erste Symbole auf: die Hand Gottes als mahrender Finger und als schützend-leitende Hand sowie das Auge Gottes im Sinne von: Gott hat die Übersicht über alles, was mit mir geschieht – und: ich kann mich nicht vor ihm verbergen, er sieht alles.

Im Alter *von zehn bis zwölf Jahren* werden vielfältige Eigenschaften Gottes im Gottesbild der Kinder sichtbar: Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde, Gott als Beschützer der Menschen, Gott als Richter und Strafender, Gott in seiner Heiligkeit, Gott im Zusammenhang mit dem Kosmos, Gott in seiner Weisheit und Allmacht usw. Der Zusammenhang mit der menschlichen Gestalt ist bei den meisten Aussagen deutlich. Gott besteht in der Vorstellungswelt der Kinder vor allem in seiner Menschlichkeit. Ich selbst erinnere mich noch an die Zeichnung, die ein Drittklässler anfertigte: Da saß Gott auf einer Hollywoodschaukel und schaute sich die Erde und die Menschen, die miteinander Ball spielten, an.

Ab dem *zwölfsten/dreizehnten Lebensjahr* wird als Tendenz erkennbar, dass Gott in formal-abstrakten Symbolen dargestellt wird. Er kann z.B. die Weltkugel in der Hand halten. Er kann als Wind dargestellt werden usw.

Nach dem *sechzehnten Lebensjahr* kommen zunehmend die Christusfigur und vor allem die symbolischen Motive der Ganzheit zum Zuge.

Diese Hinweise sind durch eigene Beobachtungen leicht zu erweitern und zu präzisieren. Für unseren Zusammenhang war dieser Ausblick wichtig, um damit auf die Entwicklung der symbolischen Verstehensweise aufmerksam zu machen. Damit ist zugleich verdeutlicht, warum eine Revision von kindlichen Gottesbildern in Pubertät und Jugendalter angesagt ist und in welche Richtung sie führt. Die Erweiterung der Verstehensmöglichkeiten und Denkhorizonte schließt eben auch die Fähigkeiten zum symbolischen Verstehen mit ein.

Rudolf Englert hat in einem Durchgang durch die Einsichten der Debatte um die religiöse Entwicklung im Hinblick auf die religionspädagogische Anthropologie der Lebensalter die folgende Zusammenschau vorgelegt:⁴

Lebensalter	Komponenten eines erwachsenen Glaubens
Die frühe Kindheit	Urvertrauen/Grundvertrauen
Das Kindesalter	Phantasie/Imaginationskraft
Das Jugendalter	Kritische Reflexivität
Das Erwachsenenalter	Treue/Bewahrung/schöpferische Transformation

*Schema einer religionspädagogischen Anthropologie der Lebensalter (R. Englert)*⁵

Dieses Schema orientiert darüber, in welchem Lebensabschnitt welche religionspädagogischen Entwicklungsaufgaben schwerpunktmäßig anstehen.

⁴ Rudolf Englert, Anthropologische Voraussetzungen religiösen Lernens, in: Erwin Dirscherl u.a., In Beziehung leben. Theologische Anthropologie, Freiburg 2009, bes. S. 169-189.

⁵ AaO., S. 179.

Englert stellt für das KINDESALTER als wesentlichen Aspekt die Ausbildung der Fähigkeit zur Erzeugung transrationaler Sinn-Bilder kraft der Phantasie heraus. Er ist der Auffassung, dass manche Zusammenhänge sich in anschaulichen und konkreten Bildern angemessener darstellen lassen würden als in abstrakter Begrifflichkeit. Dies gelte auch für die Bearbeitung theologischer Fragen. Schon Schleiermacher habe betont, dass anschauliches Denken, Imagination und Phantasie auch im Bereich der Religion ihr bleibendes Recht hätten und dass Religiosität wesentlich auch eine Sache des Gefühls und der Einfühlung sei. Englert formuliert, dass man auf dieser Linie sagen könnte: „Die Begabung zum Mythos und damit die Begabung zur Erfassung von Wahrheiten im Modus nicht begrifflichen, sondern anschaulichen Denkens verdankt der Mensch ganz besonders seiner Imaginationskraft und seiner Phantasie.“⁶ Er unterstreicht, dass das Bildungsstadium des Kindesalters insofern von bleibender Bedeutung (!) für den gelebten Glauben sei, da es die Kraft der Imagination und die Begabung zur Phantasie als eine Qualität in den Entwicklungsprozess einbringt, die auch in späteren Phasen nicht entbehrt werden können.

Für das JUGENDALTER formuliert Englert als zentrale Leitlinie: „In der Erfahrung des Jugendalters zeigt sich der Glaube als von einer religiösen Tradition her inspirierte *Reflexion* auf den tragenden Grund und die verpflichtenden Maßstäbe des Lebens.“⁷ Damit handelt es sich beim Jugendalter aber auch um eine anstrengende, krisenreiche, aber für ein tieferes Verständnis des Glaubens unumgängliche Entwicklungsphase. Zweifeln und Experimentieren sind dabei integrierte Momente der Suche nach einem tragenden Sinngrund des Lebens.

Die religiöse Entwicklung im Jugendalter ist bei allen Interpretations-Variationen doch in hohem Maße von der Kompetenz der Reflexivität her zu erklären. In dem Schema zur religionspädagogischen Anthropologie der Lebensalter steht daher mit Recht der Begriff „kritische Reflexion“ als entscheidende Signatur für diese Lebensphase. Religionspädagogisch-anthropologisch bedeutet dies, dass die für die religiöse Entwicklung vorher bestimmenden Fähigkeiten des Vertrauens und der Imagination nun ergänzt werden durch verstärkte und komplexere Formen der Reflexivität. Was bedeutet das für die Behandlung der Gottesfrage konkret?⁸

⁶ AaO., S. 173.

⁷ AaO., S. 176.

⁸ Zum folgenden Abschnitt insgesamt siehe auch *Rainer Lachmann*, Art. Gott, in: *Ders./Gottfried Adam/Werner H. Ritter*, Theologische Schlüsselbegriffe. Biblisch-systematisch-didaktisch (TLL 1), Göttingen ³2010, S. 108-123. Auf S. 122 stellt der Autor mit Recht heraus, dass für die religionsunterrichtliche Behandlung mit der „Gottesrede“ wichtig ist,

- „dass sie *erstens* stets gekoppelt und verschränkt ist mit den hermeneutischen Anliegen rechten Redens von Gott;
- dass sie *zweitens* immer wieder mit dem mitgebrachten Gottesvorstellungen und -fragen der Schüler und Schülerinnen kritisch in Beziehung gesetzt wird;
- dass *drittens* ihre existentielle Bedeutsamkeit den Kindern und Jugendlichen – gleichsam als didaktisch unverzichtbarer ‚Dauerauftrag‘ – erfahrungsmäßig erschlossen wird.“

4. Didaktische Überlegungen und thematische Perspektiven

Rudolf Englert stellt dazu heraus, dass man unter den Bedingungen früherer konfessioneller Milieus, die es so heute nicht mehr gibt, für das Jugendalter sagen konnte: „Weil man kritisch zu reflektieren vermag, ist Religion nicht mehr Heimat, sondern offenes Land – und der Jugendliche wird, bei entsprechender Anregung, zum *Gottsucher*, der nicht mehr zufrieden ist mit dem Gott seiner Kindheit.“ Darum wurde die Gottesfrage dann bearbeitet im Sinne einer Suche nach dem personalen Gott im christlich-konfessionellen Horizont.

Anders stellt sich die heutige Situation dar angesichts des Prozesses der religiösen Individualisierung, des Subjekt-Seins der Jugendlichen und angesichts der religiösen Pluralisierung, die nicht zuletzt aus den religionsdemographischen Veränderungen resultiert. Darum ist es heute keineswegs mehr selbstverständlich, dass Jugendliche, wenn sie sich auf die Suche nach Gott begeben, dies in der Weise tun, dass sie unmittelbar die biblischen und christlichen Gottesvorstellungen ins Auge fassen. Wenn wir uns die gegenwärtigen Kontexte genauer ansehen, in denen die Gottesfrage im Religionsunterricht der Schule heute zur Sprache zu bringen ist, zeigt sich ein überaus differenziertes und komplexes Bild.⁹

Hinsichtlich des Verhältnisses zum eigenen Kinderglauben weist Rupp darauf hin, dass am Ende der Jugendzeit sich eine größere Zahl von Jugendlichen von den theistischen und deistischen Weltbildern ihrer Kindheit distanzieren. Dies gelte vermutlich auch für religiös indifferente oder sogar religionsfeindliche Kontexte. Er sieht darum ein Nebeneinander unterschiedlicher Theoreme über das Gefüge der Welt. Dafür benennt er sechs mögliche Varianten:

- „*Theisten*: ‚Wenn ich Probleme habe, kann ich mit Gott sprechen‘,
- *Deisten*: ‚Am Ursprung von allem muss eine höhere Macht stehen, die dafür verantwortlich ist, dass wir leben‘,
- *Naturalisten*: ‚Ich glaube an ein physikalisches Gesetz, daran, dass jede Handlung, die jeder einzelne begeht, Einfluss auf das ganze Universum hat‘,
- *Reinkarnationsgläubige*: ‚Bei meinem Tod geht meine Seele in einen neuen Körper und in eine neue Existenz‘,
- *Vitalisten*: ‚Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst‘, und schließlich
- *Subjektivisten*: ‚Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selbst einen gibt‘.

Diese Weltanschauungen werden offenkundig nach eigenen Regeln zu einem individuellen Design zusammengesetzt, bleiben jedoch meist schwebend-diffus (F. Schweitzer) und sind begleitet von einer mangelnden Bereitschaft oder gar Fähigkeit über Letztgültigkeiten zu sprechen (C. Wippermann).¹⁰

⁹ Siehe dazu insgesamt die breit gefächerten Analysen in der Veröffentlichung von *Rudolf Englert u.a.* (Hrsg.), *Gott im Religionsunterricht* (Jahrbuch für Religionspädagogik 25), Neukirchen-Vluyn 2009.

¹⁰ *Hartmut Rupp*, Die Frage nach Gott, in: *Michael Wermke u.a.* (Hrsg.), *Religion in der Sekundarstufe II. Ein Compendium*, Göttingen 2006, S. 238.

In letzter Zeit ist nicht zuletzt auch die gesellschaftliche Diskussion über die Fragen nach Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube wichtig, die an den Schülerinnen und Schülern nicht spurlos vorübergegangen ist. Darum kann man heute nicht mehr so eindeutig sagen, dass die Jugendlichen zu Suchern eines personalen Verständnisses von Gott werden. Im Hinblick auf die heutige Situation stellt darum R. Englert heraus:

„Weil vielen Jugendlichen unter dem Eindruck eines wissenschaftlichen Weltbildes die Vorstellung eines personalen, beziehungswilligen Gottes abhanden gekommen ist und sie sich Gott – in einer eigenen reflexiv gewonnenen Konstruktion – eher als apersonales Fluidum vorstellen, verlieren klassische Ausprägungen der Gottesfrage deutlich an Dramatik und Relevanz.“¹¹

Damit wird eine der großen gegenwärtigen Herausforderungen im Umgang mit der Gottesfrage benannt: die Frage nach einer a-personalen, nicht-anthropomorphen Weise, Gott zu begreifen. Dieser Dimension der Gottesthematik wollen wir im Weiteren nachgehen.¹² Dafür eignen sich m.E. die E-Mails von Gottfried Schleinitz, auf die ich Anfang des Jahres aufmerksam wurde, als Materialbasis für Lektüre und Diskussion mit Schülerinnen und Schülern in einem besonderen Maße.¹³ Und dies aus zwei Gründen:

- zum einen wegen der sprachlichen Diktion der E-Mails: Die Art und Weise, wie hier theologische Fragestellungen in sprachlich elementarisierter und verständlicher Form behandelt werden, scheint mir für Oberstufenschülerinnen zugänglich und gut nachvollziehbar zu sein.
- zum anderen wegen der existentiellen Dichte der Texte: Diese kommt dadurch zustande, dass „Krischa“, der Gesprächspartner von G. Schleinitz, seine Fragen als wacher und betroffener Zeitgenosse formuliert. Krischa tut dies als Techniker. Er spricht dabei Fragen zum Gottesbild an, die nicht nur seine Fragen sind. Die Thematik ist jedenfalls existentiell so geerdet, dass die Jugendlichen die Lebensrelevanz begreifen können.

¹¹ Rudolf Englert (wie Anm. 4), S. 175.

¹² Dabei ist zu beachten, dass eine solche Redeweise nicht dazu führen darf, dass Gott sozusagen „unterbestimmt“ wird, denn wenn Gott allemal „mehr“ ist als der Mensch, müssen andere Aussagen über ihn dieses „mehr“ ebenfalls zum Ausdruck bringen.

¹³ Die Wiedergabe dieser E-Mails von Gottfried Schleinitz erfolgt im Anschluss an diesen Beitrag (S. 41-46), der sich als religionsdidaktische Einführung zu diesen Texten versteht, unter der Überschrift „Du sollst Dir ein Bild machen“. Siehe auch die Vorbemerkung am Anfang des Abdrucks.

In den abgedruckten insgesamt elf E-Mails geht es in inhaltlicher Hinsicht um die folgenden Fragestellungen:

- 10.1.2007:* Über Gottesbilder: „der Gott Überall“ – personal-gestalthaftes und nichtpersonal-gestaltloses Gottesbild
- 14.2.2007:* Welt- und Gottesbilder und ihre denkerische Verarbeitung: Herkömmliche Gottesbilder in kirchlich-religiöser Literatur, christlicher Kunst und christlicher Verkündigung
- 07.4.2007:* Schwierigkeiten mit dem Gottesbild der Kindheit – Bilder von Siebzehn-/Achtzehnjährigen: Sonne, Kraft, Energie
- 31.5.2007:* Über persönliche Beziehungen zu nichtpersönlichen Dingen – die Vorstellung von Gott als Ur-Kraft
- 20.7.2007:* Menschwerdung der Ur-Kraft: Jesus von Nazareth
- 31.7.2007:* Sinnfrage als heutige Form der Gottesfrage, die in den Defizit- und Kontingenz-Erfahrungen konkret wird
- 02.8.2007:* Zusammenhang von Sinn(frage) und Sprache
- 12.8.2007:* Mythen und Symbole als „Transporteure“ des Gottesbildes – von der Leistung der Symbole
- 30.9.2007:* Wie sich unser Gottesbild entwickelt I: Kindheit: Bilder als Brücken zu Gott
- 24.10.2007:* Wie sich unser Gottesbild entwickelt II: Erwachsenenalter: Symbolisches Verstehen: an Gott zu glauben und Gott gestaltlos denken
- 05.11.2007:* Das Erwachsenengewordensein und unsere kindlichen Denkweisen.

Diese Übersicht zu den Inhalten der einzelnen E-Mails lässt die Breite der Gedankenführung erkennen und macht die Vielfalt der angesprochenen Aspekte und der möglichen Bezüge deutlich. Grundsätzlich geht es in den E-Mails darum, das Erwachsenwerden und das „Mitwachsen“ der Gottesbilder deutlich zu machen. So heißt es im letzten E-Mail (5.11.2007): Wir sollten „das Erwachsenengewordensein auch hinsichtlich unseres Glaubens akzeptieren! Wo wir doch auch sonst erwachsen geworden sind: in der Schuhgröße, der Hemdenweite, den Ess- und Trinkgewohnheiten, den Manieren, der Sexualität wie der Intelligenz.“

Am Beispiel der Ur-Kraft zeigt G. Schleinitz, wie bei solchem Erwachsenengewordensein ein nicht-anthropomorphes Gottesverständnis zu verbinden ist mit einem persönlichen Glauben und Vertrauensverhältnis zu Gott. Symbole stellen dabei eine „Sehanweisung“ dar und ermöglichen neue Erkenntnisse. Sie sind nicht genau festgelegt und daher offen für eine gewisse „Streubreite“ von verschiedenen Deutungen. Hier liegt ihre Kraft und Leistungsfähigkeit für die religiöse Bildung. Das, was der Autor der E-Mails formuliert, ist uns theoretisch bekannt, aber es bekommt seine besondere Pointe dadurch, dass es konkret und existentiell durchbuchstabiert wird.

5. Zielbestimmung für die unterrichtliche Behandlung

Im geltenden „Lehrplan Evangelische Religion Oberstufe AHS“ (2004) werden für die Oberstufe insgesamt acht Ziele formuliert. Unter *Ziel f* wird hinsichtlich der Gottesfrage formuliert, dass die Schülerinnen und Schüler erkennen sollen, „wo und wie, besonders in der Bibel, von Gott gesprochen wird und warum und mit welchen Konsequenzen Gottes Existenz bezweifelt wurde und wird.“

Dabei wird im zweiten Unterziel auf die Frage des Wandels der Gottesvorstellungen abgehoben, indem darauf hingewiesen wird, dass die Schülerinnen und Schüler durch ihre Persönlichkeitsentwicklung von der „Entmythologisierung ihres Kinderglaubens“ betroffen sind.

An dieser Stelle greifen die vorliegenden Bausteine für den Unterricht. Es geht dabei nicht um ein umfassendes Modell, das alle Aspekte der Gottesthematik, die für die Behandlung der Gottesfrage in der Oberstufe wichtig sind, umfasst.¹⁴ Allerdings ist der Verfasser dieses Beitrages der Meinung, dass die hier behandelten Aspekte der Gottesfrage im Blick auf die Jugendlichen besonders relevant ist und darum bei der Behandlung des Themas nicht ausgelassen werden dürfen: die Aspekte des Verstehens von Symbolen und die Frage eines gestalthaften-nichtgestalthaften Verständnisses von Gott.

Wir wissen aus der religionspädagogischen Anthropologie theoretisch ziemlich genau Bescheid um das mit dem Lebensalter zunehmende symbolische Verständnis religiöser Aussagen. Die vorliegenden E-Mails geben Material an die Hand, dies im Unterricht nicht auf abstrakte Weise zu lehren (etwa mit einem Referat über James Fowlers Theorie der Entwicklung des menschlichen Symbolverständnisses), sondern in einer erfahrungsbezogenen Form zur Sprache zu bringen und damit diskutierbar zu machen.

Zudem wissen wir, dass die „Entmythologisierung des Kinderglaubens“ ihren wesentlichen Fokus im Wandel des Gottesbildes hat. Diese Entwicklungsaufgabe wurde zuvor in den Ausführungen zur religionspädagogischen Anthropologie¹⁵ näher präzisiert und in ihrer Relevanz für heutige Jugendliche konkretisiert.

Abschließend seien darum auf der Basis der bisherigen Ausführungen für die Behandlung des Themas im Religionsunterricht der Oberstufe die folgenden Zielperspektiven formuliert:

¹⁴ Eine Behandlung der Gottesfrage in der Oberstufe wird sicher nicht alle, aber doch eine Reihe weiterer Fragen ansprechen, für die beim Thema „Gott“ im „Kursbuch Religion. Oberstufe“, hrsg. von *Hartmut Rupp* und *Andreas Reinert*, Stuttgart/Braunschweig 2004, S. 100-131, geeignete Materialien angeboten werden.

¹⁵ Siehe oben Abschnitt 3.

Die Schülerinnen und Schüler können:

- dem Wandel der Gottesbilder und -verständnisse auf die Spur kommen,
- religiöse Sprachformen wahrnehmen, wobei es darum geht, insbesondere
 - die symbolische sowie die personale und nichtpersonale Redeweise wahrzunehmen und zu reflektieren,
 - sowie die Berechtigung von unterschiedlichen Gottesvorstellungen und -bildern zu erkennen
- in alledem für sich selbst einen eigenen erwachsenen Zugang zum Verständnis des Glaubens an Gott entdecken und erarbeiten.¹⁶

In methodischer Hinsicht stellt die Verwendung von E-Mails in jedem Falle eine Abwechslung gegenüber anderen, im Religionsunterricht häufiger verwendeten Textsorten dar. Ich bin sicher, dass mit den vorliegenden E-Mails auf Grund ihrer hohen biographischen Dichte für den Unterricht eine gute Textbasis vorhanden ist, die einen anregenden und angeregt Diskurs zur Gottesfrage anstoßen wird.

¹⁶ Eine entsprechende Beschreibung findet sich jetzt auch in den Kompetenzen für den Evangelischen Religionsunterricht in der Sekundarstufe I, wie sie von der AG Bildungsstandards 2009 vorgelegt wurde. Dort wird unter Punkt F „Vielfältige Gottesbilder“ folgende Kompetenz formuliert:

„Die Schüler^{innen} wissen, dass von Gott nur bildhaft gesprochen werden kann. Sie können die verschiedenen Gottesbilder in der Bibel und in anderen Religionen beschreiben, unterscheiden und achten. Sie sind sich der Relativität von Bildern bewusst und sind fähig, eigene Gottesbilder zu entwickeln.“ (zitiert nach dem Abdruck in Amt und Gemeinde 61/2010, Heft 1, S. 50).